



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Günther, L.: Das "Rotwelch" des deutschen Gauners : eine  
linguistisch-psychologische Skizze : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das „Rotwelsch“ des deutschen Gauners

Eine linguistisch-psychologische Skizze von E. Günther in Gießen

(Fortsetzung)



Alle bisher erwähnten Eigentümlichkeiten der Gaunersprachen zeigt uns auch — und zwar in ganz besonderm Maße — unser Rotwelsch. Überraschend wirkt hier zunächst der Reichtum an Entlehnungen aus andern Sprachen. Wenn wir freilich an die allbekannte, oft leider bis zur Karikatur getriebene Vorliebe des Deutschen für die Fremdwörter denken, so erscheint es nicht so wunderbar, daß sich auch der deutsche Gauner von fast allen Nationen, mit denen er im Laufe der Zeit in Berührung gekommen ist, einige Wörter angeeignet hat.

Kein Volk aber hat so deutliche Spuren in unserm Gaunerjargon hinterlassen wie das der Israeliten. Bezeichnet doch schon ein Chronist des fünfzehnten Jahrhunderts (Matthias von Kemnat 1475) das Rotwelsch als „keimisch,“ d. h. jüdisch, und wenig später bemerkt Luther in der Vorrede seiner Ausgabe des Liber Vagatorum — wengleich mit starker Übertreibung —, daß die „rottwelsche Sprache von den Juden komen“ sei, „denn viel Ebreischer Wort drynnen sind, wie denn wohl merken werden, die sich auf Ebreisch verstehen.“ Die Erklärung dieser Erscheinung ist übrigens nicht allzu schwer zu finden. Sie liegt vor allem in der Geschichte der entsetzlichen Judenverfolgungen in Deutschland. Daß sich Untertanen, die der Staat so behandelte, wie es im Mittelalter mit den Juden geschehen ist, voll Haß gegen das christliche Gesetz in das Lager der — ebenfalls im Kampfe gegen Recht und Obrigkeit stehenden — Diebe und Räuber geschlagen haben, das kann kaum sonderlich befremden. Und tatsächlich haben denn auch die Juden, die in der Gegenwart keineswegs mehr übermäßig stark an der Kriminalität beteiligt sind, in den Gaunerbanden früherer Zeiten, namentlich im achtzehnten, ja noch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, eine ganz hervorragende Rolle gespielt. Daneben ist auch noch der Umstand, daß die Trödler und „Antiquitätenhändler“ — von jeher die Hauptabnehmer gestohlner Waren — meist Juden waren, nicht ganz außer acht zu lassen. So hat denn in die deutsche Gaunersprache das Hebräische leicht Eingang finden können oder vielmehr genauer: das Jüdisch-Deutsche, das sich schon früh zu einer selbständigen Sprachart entwickelt hat. Auch in unserm Rotwelsch schimmern nur selten noch die ursprünglichen Formen der hebräischen Vokabeln durch (wie bei *Adone*, *Gott*, *Mokom* oder *Mokum*, *Stadt*, *Bezam* oder *Bezem*, *Ei*); in überwiegender Zahl sind sie nicht nur dialektisch stark verfärbt, sondern grundsätzlich „angedeutscht“ worden. Häufig ist dies besonders in der Weise geschehen, daß man einen hebräischen Stamm mit deutschen Endungen (und zuweilen auch noch Anfangsilben) versehen hat, wie zum Beispiel bei den Zeitwörtern: *ganfen*, *stehlen* (aus dem hebräischen *ganab*, *stehlen*; vgl. *gannaaw*, *rotw. Gannew*, *Dieb*), *alchen*, *halchen* oder *holchen*, *gehen* (vom hebr. *halak*), *acheln*, *essen* (vom hebr. *akal*), *beganfen*, *bestehlen*, *hinholchen*, *hingehen*, *abacheln*, *abfressen*, *ausbaldowern*, *auskundschaften* (von *bäl dabar*, der Mann der Sache, der den Handel kennt), *vermassern*, *verraten* (von *mossar*), *verbarfeln*, *vergittern* (von *barsel*, *Eisen*), *untermackeln* oder *=mackenen*, *unterschlagen* (von *makko*, *Schlag*). Man hat aber auch wohl hebräische und deutsche Wörter zu einem Gesamtbegriffe verbunden, wie bei den Zeitwörtern: *medabber sein*,

sprechen, reden (zu hebr. dibbër), meramme sein, betrügen (zu romo), poter machen, befreien, poter kommen, frei gelassen werden (von potur = frei, los, zu potar, eigentl. durchbrechen), oder aus ihnen gar ein einziges Wort gebildet, wie bei den Substantiven Mitteleile, Mitternacht (von laila, Nacht), Mittiam, Mittag, ja sogar Vormittiam, Vormittag (von jom, der Tag), Sturm=Basis, Rathaus (wohl von Turm und bajit, Haus, also = Turmhaus), Veilegänger, Nachtdieb, Melochestift, Handwerksbursche (vom jüd. melochô, Geschäft, Verrichtung), Mantel=melochner, Dachdecker, Amtschoder oder =schauter, Amtsdienner (wohl von schot, die Geißel, die der Büttel handhabt). Manchmal sieht man dabei solchen Bildungen ihren halbdeutschen Ursprung kaum noch an, wie dem bekannten Schlamassel, das ursprünglich „Schlimm Masel“ lautete (von masol, Planet, Stern, Glückstern, Glück, Geschick) und also „schlimmes Glück,“ Unglück, Mißgeschick bedeutet. Umgekehrt hat man nicht selten bei Wörtern ganz oder halb hebräischer Abkunft eine Umdeutung nach Art der sogenannten Volksetymologie versucht und es dabei zuweilen fertig gebracht, auch den deutsch klingenden Formen einen gewissen Sinn beizulegen. So kann man bei dem wohl auf das hebräische schakar, zehren, zurückgehenden rotwelschen Zeitwort schwächen für trinken (vgl. Schwäche, Wirtshaus, Schwächer, Wirt usw.) auch an die schwächende Wirkung des Alkohols denken, und nicht unwichtig erscheint es, wenn man neuerdings aus Socher oder Söcher für den herumziehenden Kaufmann (von hebr. sächar, vgl. „schachern“) einen „Sucher“ gemacht hat, gleichsam als Spotname auf die Not der armen Handlungsreisenden, die in jedem Nest und Winkel nach einem Besteller für ihre Waren suchen müssen. Erwähnt sei ferner der Name „Kümmelblättchen“ für das bekannte Hazardspiel der Bauernfänger, der zwar ganz deutsch klingt, in seiner ersten Hälfte aber dem Hebräischen angehört, da diese mit dem „Kümmel“ — auch als Getränk — nichts zu tun hat, sondern nur hervorgegangen ist aus der Bezeichnung des dritten Buchstabens im hebräischen Alphabet: Gimel, der als Zahl verwandt 3 bedeutet (also Dreiblättchen, Spiel mit drei Karten). Auch bei den Ausdrücken „Kies“ und „Moos“ für Geld (jenes abzuleiten vom hebräischen kis, Geld, dieses die Mehrzahl vom jüd. moo, Pfennig), oder bei „Lehm,“ „Leg'um“ oder „Leben“ für Brot (daher „blankes Leben“ = Weißbrot; gebildet aus dem hebr. lechem, Brot), ja sogar bei dem bekannten Warnungsrufe der Gauner bei Störungen in ihrer Tätigkeit: „Lampen“ (von lamdon, eigentlich der Gelehrte, dann der gewitzigte Bestohlene, der das Verbrechen vereitelt) kann man sich allenfalls noch etwas denken.

Ziemlich sinnlos ist dagegen das hebr. kâfar, das Dorf, in das deutsche „Gefahr“ (periculum) umgebildet worden, während man umgekehrt aus dem hebräischen toref (jüd. toref, Raub, Beute) den Ausdruck „Dorf“ oder auch „Torf“ gemacht hat für die Diebesbeute, insbesondere den Geldbeutel, das begehrteste Objekt der Taschendiebe, die deshalb u. a. auch als „Torfdrücker“ („Dorfdrücker, =drucker“) bezeichnet werden. Hierher gehört ferner das aus dem neuhebräischen schömirâ, Wache zurechtgeformte Wort „Schmiere“ für Wache, das namentlich in der Verbindung „Schmiere stehn“ für Wache halten (später auch verändert in „Butter“ oder gar „Käse stehn,“) auch schon außerhalb der Gaunerkreise ziemlich bekannt ist. Und was soll man vollends dazu sagen, wenn die Gauner — auf Grund des jüd. tarnegol, Hahn, tarnegoles, Henne — den Hahn zu einen „Dannegaul,“ das Huhn zu „Tannepahl“ (Tannenpfahl) umgewandelt haben, oder wenn unsere Handwerksburschen gar den Pferdeschlächter infolge verunstalteter Gaunerworte als einen „Süßchenbäcker“ bezeichnen (statt: Boskenpeiker, vom rotw. Bosken, Boschen, Suschen usw., Deminutivform zu dem jüd.-deutsch. Sus, Pferd und paikern, pegern, begern = sterben, töten, umbringen, zu pogar, matt, hinfällig sein). Und solche Wortungeheuer stehn keineswegs ganz vereinzelt da!

Viel reiner und unvermischter haben sich im Rotwelsch einzelne Vokabeln aus andern orientalischen Sprachen, zum Beispiel aus dem Arabischen, erhalten. Sie sind aber gegenüber der großen Masse des jüdisch-deutschen Wortmaterials so

gering an Zahl, daß sie hier im ganzen übergangen werden können. Nur der Sprache der Zigeuner, an deren Herkunft aus dem Orient heute wohl kein Zweifel mehr besteht — mögen die Ansichten im einzelnen auch noch auseinander gehn —, müssen hier einige Bemerkungen gewidmet werden. Daß auch sie einen Einfluß auf unser Rotwelsch ausgeübt hat, wird man ziemlich leicht begreiflich finden. Es hat ja der Zigeuner, dieser Wandervogel aus dem fernen Osten, jahrhundertelang ähnliche Verfolgungen erdulden müssen wie die Juden, während er zudem als unverbesserlicher Langfinger dem Gaunertum noch ganz besonders nahe steht. Trotzdem darf man die zigeunerischen Bestandteile der deutschen Gaunersprache, die in den ältern Quellen überhaupt noch fehlen, nicht überschätzen, wie das frühere Schriftsteller häufig getan haben. Denn es sind im ganzen doch etwa nur einige Duzend Zigeunermörter, die wirklich zum festen Bestande des Rotwelsch geworden sind, namentlich solche, die sich auf das Stehlen und die geläufigsten Diebstahlsobjekte beziehen, wie zum Beispiel Maro, Brot, Rachi oder Gachi (Gachene), Henne (woran sich auch die deutsche Zusammensetzung „Gackenscherr,“ gebildet wohl vom Gackern und Scharren des Huhns, angelehnt haben mag), Basing oder Basing, Gans, zig. papin, Balo, Schwein, Grai oder Krey, Pferd, Löwen, Loben, Taler (zig. lövo, Geldstück, Plur. lowo, Geld). Zuweilen hat man auch zigeunerische Ausdrücke mit deutschen Endsilben versehen, so unter anderm vom zigeun. czor, der Dieb, rotw. Tschor, Tschur, Schurer usw. (vgl. czorav, stehlen) das Zeitwort „(t)schornen“ für stehlen gebildet, oder sie mit deutschen zusammen zu einem Begriffe verbunden, wie Maroschieber, der Bäcker, Rattegänger, der Nachtdieb (von zig. rat, Nacht; vgl. Leilegänger) oder Schurersprache (eigntl. Diebesprache) für das Rotwelsch. Übrigens hat dieses noch eine Reihe von Wörtern aufzuweisen, die man auf den ersten Blick leicht für zigeunerisch halten könnte und früher wohl auch tatsächlich dafür ausgegeben hat (wie zum Beispiel Katschemme, Schenke, Wirtshaus), die aber aus den Sprachen der slawischen Völker stammen und nur insofern in eine gewisse Beziehung zu den Zigeunern gesetzt werden dürfen, als sie zum Teil allerdings durch deren Vermittlung in unsre Gaunersprache eingedrungen sein mögen. Die Franzosen haben ja die bekante Vorliebe der Zigeuner für die von Tschechen bewohnten Gegenden in dem Ausdrucke „Bohémien“ festgelegt, der erst später auch auf die Studenten des Quartier latin und andres leichtlebiger Volk übertragen wurde, und kürzlich hat ein höherer kroatischer Jurist, Bezirksrichter Čačić in Agram (im „Archiv für Kriminalanthropologie“ usw., 1902) darauf hingewiesen, daß gerade wohl durch Zigeuner eine nicht geringe Anzahl kroatischer Vokabeln ins Rotwelsch verschleppt worden sind.

Von den beiden Hauptsprachen des klassischen Altertums hat das Griechische direkt nur einen geringen Einfluß auf den Wortbestand unsrer Gaunersprache ausgeübt (zu vgl. etwa: Duien, Duin, Hund, wohl eher vom griech. *κύων* als vom franz. *chien* abzuleiten, vielleicht auch Kehr [Herr, Mann], bei in „Amtskehr,“ Amtmann, von *κύριος*, wenn nicht vom zig. *kôr*, Haus), während sich auf das Lateinische eine ziemlich große Anzahl von Ausdrücken zurückführen läßt. Dieser Unterschied erklärt sich leicht daraus, daß das Griechische niemals, das Lateinische dagegen bekanntlich lange Zeit in gewissen Kreisen auch eine gesprochne, nicht bloß geschriebne Sprache gewesen ist. In das Rotwelsch aber sind die lateinischen Brocken ganz ohne Zweifel durch die fahrenden Schüler gekommen, auf deren nahen Zusammenhang mit den betrügerischen Bettlern schon der Liber Vagatorum (an verschiedenen Stellen) hinweist, indem er u. a. in einem besondern Kapitel (6) das Treiben der sogenannten „Kammesierer“ oder „gelehrten Bettler“ schildert, verkommen, bettelnd herumstreichender Theologen, der direkten Nachkommen der noch ältern „Vaganten“ oder „Lotterpaffen.“ Von diesen dürften namentlich die sich auf die Kirche und geistliche Tätigkeit beziehenden Wörter lateinischen Ursprungs herrühren, wie zum Beispiel Sancke (oder Sankte) für Kirche (aus *sancta*), Priemer, Priester (wohl von der *prima hora* beim Messelesen), oren (von *orare*) für beten,

benſchen (von benedicere) für ſegnen, Paternoſter oder Paternolle für den Roſenkrantz und davon paternollen oder paternaien für beten (vgl. „Betnoſter“ als gaunerſcher Spitzname) ſowie die Ableitungen: Paternollflebbe, Wittſchrift, Patronellſingen, Gebetbuch, Paternapgader, der Betbruder u. a. m.

Aber nicht bloß für religiöſe Begriffe, auch zur Bezeichnung anderer, zum Teil ſogar recht profaner Dinge iſt von den Gaunern das Latein verwertet worden, wobei es oft ſogar ganz in ſeiner urſprünglichen Form und Bedeutung gelassen worden iſt. So findet ſich terra, die Erde, gallina, die Henne, porcus, das Schweinefleisch, finis, das Ende, hospes, der Wirt. Eine Bedeutungsüberſetzung liegt vor bei bonus dies (guter Tag) für die Müze wegen des Grufes bei ihrem Abnehmen. Nur geringere Veränderungen der äußern Form zeigen die Hauptwörter Filus (ſtatt filum) Faden, Kaval oder Kaball, Pferd, Taur, Ochſe, Plump, Blei, Patris, Vater, Vantis, Kind (wohl vom Genitiv: infantis); die Eigenschaftswörter: zickus (zickis, zigis), blind (ſtatt caecus), quant, viel, groß, gut (von quantum); die Zahlwörter: tribis, drei, quadors, vier; zugleich ein Bedeutungswechſel iſt vorhanden bei Prudenz als Bezeichnung für eine gewiſſe Art von Gaunerherbergen. Dem Deutſchen mehr angenähert erſcheinen: Terich (Therick), Erde, Mules, Krug, auch Wirtshaus (wohl von olla), und Fezer (abzuleiten von fezen, machen, arbeiten, aus facere), das zwar in der Regel nur in Zuſammenſetzungen vorkommt, in dieſen aber eins der beliebteſten rotwelschen Wörter zur Bezeichnung einzelner Berufe iſt, wie zum Beiſpiel Kling(en)fezer, Spielmann, Muſikant, Briefelfezer, Schreiber, Kollfezer, Müller u. a. m. Bei Spieß für Wirt, Spieße für Wirtshaus liegt nur äußerlich ein völliger Gleichklang mit dem Deutſchen vor, denn entſtanden ſind dieſe Bildungen aus dem lat. hospes und hospitium.

Es gibt aber auch umgekehrt eine ziemliche Menge rotwelscher Wörter, die zwar ein mehr oder weniger lateiniſches Ausſehen haben, jedoch teils auf andre fremde Sprachen zurückgehn (ſo zum Beiſpiel Bonum, Maul, Mund, auf das jüdiſche ponim, Plur. von pono, Geſicht, Sulum, Stroh, auf das kroatiſche slama, Battung, Prügel, Stecken — nicht etwa auf das franzöſ. baton, ſondern auf das Tſchechiſche), teils von einem gut deutſchen Stamme herzuleiten ſind (vgl. zum Beiſpiel Vex, Hund, vom deutſchen Zeitwort lecken), der meiſt nur in der Endung latinisiert worden iſt. Hierin hat bekanntlich auch die deutſche Studentensprache von jeher Erkleckliches geleistet, ſodaß ſchon der Satiriker Fiſchart am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ſpottete: „Es ſind nicht alle Lateiner, die Gabelus-Zinkus können.“ Ebenſo hat die Gaunersprache — nebt den ihr verwandten Geheimſprachen — beſonders gerade die Endungen -us und -um bevorzugt. Nicht allzu ſchwer zu erkennen ſind die in einem Vokabular der Bordellsprache von Jakob Hartlieb (1501) aufgeführten pseudolateiniſchen Vokabeln masculini generis: Wilhelmus, ſpäter auch Vielhalmus, Strohsack, wegen ſeiner vielen Halme, Wilrincus, Panzer (nach den vielen Ringen) und Biſzinkus, Ofengabel; deſgleichen die jüngern rotwelschen Bildungen: Blaſius, der Wind, Schiebus, die Taſche und Picus, das Eſſen (vom rotwelschen Zeitwort picken oder bicken, eſſen). Dagegen dürfte einen Rechtshistoriker auf den erſten Blick wohl der Ausdruck Scabinus für Zuſel, ſchlechten Schnaps, frappieren, denn er klingt genau ſo wie die mittelalterliche Bezeichnung des Gerichtſchöffen, hat aber natürlich damit gar nichts zu tun, ſondern iſt abzuleiten von dem deutſchen Zeitworte „ſchaben“ (ahd. scaban), bedeutet alſo ungefähr ſo viel wie das in Norddeutſchland volkstümliche „Rachenpuſer.“ Von den Latinisierungen des Rotwelschen auf -um (die auch in der dänischen Gaunersprache häufig ſind) ſeien genannt: Lobium, der Laib Brots (bei Jakob Hartlieb 1501), Trararum oder Trallarum, die Poſt, der Poſtwagen, gebildet nach dem Klange des Poſthorns und Kuſchmorum, das Geſchriebne, Brief, Akten, wohl eine Verſtümmelung aus „Geſchmierum.“ Burgemorum, der Bürgermeiſter (in der Kundenſprache), erinnert ſtark an ältere ſtudentiſche Formen (wie „Buckelorum“). Dem auch in unſre Gemeinſprache übergegangnen Ausdrucke „Hochſtapler“ (ſowie

den schon ältern einfachen rotwelschen Formen Stabuler, Stabeler, Stappler) muß ein lateinisch klingendes Stabulum, verkürzt „Stabul“ (nicht etwa für Stall, sondern für Stab, Bettelstab) als letzte Quelle zugrunde gelegen haben. Endlich ergeben Bildungen wie „Rehrum,“ der Degen oder „Drehrum,“ der Schlüssel, Nachschlüssel, auch im Deutschen einen leidlichen Sinn.

Neben dem Lateinischen haben auch dessen Tochter Sprachen ihren Beitrag zu unserm Gauneridioten geliefert, das Spanische allerdings nur einen geringfügigen (Beispiele: Musch, Mosche, für Mädchen vielleicht vom span. moza, Dienstmagd; vergl. mozo, Knecht, Junge, ital. mozzo, Schiffsjunge; Kabas [Kibis, Kobis] für Kopf vom span. cabeza, wenn nicht eher mit dem deutschen mundartlichen Rappes, Kopfkohl verwandt), das Italienische und das Französische dagegen einen nicht zu unterschätzenden. Es kann deshalb leicht falsche Vorstellungen erwecken, wenn z. B. Groß behauptet, daß das Rotwelsch nur wenig italienische und sehr wenig französische Wörter übernommen habe. Man darf diesen Satz vielleicht eher dahin umkehren, daß es ziemlich viel Italienisch und recht viel Französisch enthält. Nur sind freilich die hierher gehörigen Vokabeln, die meist auch erst bestimmten neuern Sammlungen angehören, nicht alle gleich leicht erkennbar. Denn neben solchen, die dem Sinne nach gar nicht und auch in der Form nicht oder nur wenig (z. B. oft nur der Schreibart nach) verändert erscheinen (wie ital.: Carne, Fleisch, Zentinnella, Schildwache, Farin, Forena, Mehl, Montane, Berg, Gebirge, Diverni, Winter [statt: inverno]; franz.: Byle, Stadt, Bonnet, Mütze, Haube, Baton, Stock, Kanif, Messer, Fenet[t]er, Finette[r], Fenster, Teet, Haupt [vergl. das volkstüml. „Deeg“], Drapp oder Trapp [wollenes] Tuch, Schandell, Licht, Scharett, Wagen [vergl. volkstüml. „Karrete“], Ho[r]loge oder Ho[r]losche, Uhr, hower, arm u. a.), sowie neben solchen mit auch etwas veränderter Bedeutung (wie Tresor, [Kleider-]Schrank, Furatsch [von fourage], Fuhrmann) finden sich zahlreiche, oft recht sonderbare Aendeutschungen. So lieferte das Italienische z. B.: Kasse, Haus (von casa), Spade(n), Degen (auch berlinerisch für Spaten), Strade oder Strahle, Straße, Latsche, Milch (von latte), Cadel, Licht (von candela), Käerner, Fleisch (von carne; daher Käernerfeger, Schlächter, Metzger), Maner, Hand (von mano), Cumpahni, Glocke (von campana); das Französische: Gemsel oder Kemsel, Hemd (aus camisole), Flor, Florl, Gulden (von florin), Travaller, Knecht (aus travailleur), Pommerling (Pommerling, Bummerle), Apfel (von pomme), Botling, Stiefel (von botto), Bläumling, Feder (von plume), Chaperick, Hut (von chapeau), Bonnacker, Mütze (von bonnet), grandig oder grannig, groß, schön (wohl von grand), preien, beten (von prier), parlen oder barlen, sprechen, reden (von parler; vergl. auch: beparlen, anparlen und das sonderbare „deutsch parlen“ für: in der Gaunersprache reden!), dormen oder türmen, schlafen (von dormir), wovon dann wieder ein eigentümliches Hauptwort „Turm,“ der Schlaf, abgeleitet worden ist (vergl. andererseits im gewöhnl. franz. Argot: schloffer und faire schloff vom deutschen schlafen und Schlaf).

Weiter hat man dann nicht nur die aus den romanischen Sprachen übernommenen Wörter mit rein deutschen in Verbindung gebracht (vergl. z. B. Stradelehrer, Straßenräuber, Langhalsbaton, Bohnenstange), sondern auch französische oder italienische Endungen an deutsche Stämme angehängt, wie auch dies eine Zeit lang in der Studentensprache beliebt gewesen ist. Bildungen wie Kle(i)dage, Pumpier, pechöss u. a., die unsre Musesöhne zuerst aufbrachten, entsprechen bei den Gaunern z. B. Spukenelle, das Gespenst (von spuken), Sufett (neben Süßhaus) für Bienenkorb (von süß), Glanzzettchen, Glas (von dessen Glanze), Burgo, Hose, Kollo (neben Koller), Müller, Treppone oder Treppine, Treppe, Fegerine, Schere u. a. m.

Endlich muß noch erwähnt werden, daß eine ganze Reihe französischer Vokabeln in unveränderter Form, aber mit Veränderung ihrer gewöhnlichen Be-

deutung in der neuern Terminologie der gewerbsmäßigen Falschspieler („Freischupper“) anzutreffen ist. Wie in Lessings „Minna von Barnhelm“ der Franzose Micault de la Marlinière die glatte Phrase *la fortune de la fortune* dem derben deutschen „betrügen“ vorzieht, so haben auch unsre Gauner in dieser Spezialität zur Beschönigung ihres unlautern Treibens die gefälligeren Formen unsrer gallischen Nachbarn verwandt. Da begegnen wir zunächst einem Kommerzianten (Professionspieler), so genannt nach seiner Tätigkeit, dem „Commerce machen.“ Beschränkt er diese auf dumme Tölpel aus dem gewöhnlichen Volke, so heißt er *Tripoteur*, Bauernfänger, plündert er dagegen in feinerer Weise auch Personen aus den bessern Ständen aus, so wird er als *Grec* bezeichnet, nach dem vermeintlichen Rationallaster des Griechenvolkes, das ja schon den Römern als falsch galt (vergl. *fides graeca*, Treulosigkeit). Eine ganze verbündete Falschspielergruppe heißt *Cagnotte*; mit einem militärischen Titel — Colonel — wird der Hauswirt bedacht, bei dem falsch gespielt wird; Premier ist der Hauptspieler, *Mangeur* dessen Gehilfe, der die falschen Karten (*Portées*) einschmuggelt, *Maquillage* heißt das Kennzeichnen der Karten zum Falschspiele, *Filage* das Abziehen der falschen Karten, *Coupe* das falsche Abheben, *Transportieren* das plötzliche Verschwindenlassen von Karten usw.

Viel unbedeutender erscheint im ganzen auffälligerweise der Anteil, den die fremden Sprachen der Völker germanischer Rasse an der Entwicklung unsers Rotwelsch gehabt haben. Jedoch sind manche holländische Wörter durch Vermittlung der niederländischen Übersetzung des *Liber Vagatorum* sowie später durch den Einfluß der großen holländischen und flandrischen Räuberbanden (Ende des achtzehnten Jahrhunderts) auch in die Sprache der deutschen Gauner eingedrungen, und auch Spuren des Englischen lassen sich hier und da erkennen. Schon in Wortlisten des sechzehnten Jahrhunderts sind sie anzutreffen, wie die Vokabeln: *Coze* (oder *Kutse*) für Henne (alte Form für *cock*; vergl. *coxcorn*, Hahnenkamm), *Trewael*, *Schuh* (von *travel*, Reise, Gang) und *Deyster*, Würfel (von *dice*, Plural von *die*; vergl. *to dice* würfeln) beweisen, denen später noch andre zur Seite traten, wie namentlich *Black* für Zinte, *Cout*, *Kaut* oder *Kauß* (von *cut*, schneiden) für Messer, *Batteters* für Kartoffeln (wohl direkt von *potatoes*, während die Nebenform *Budaden* oder *Budoden* mehr an das italienische *patate* anflingt) und das sonderbare „*Fischneß*“ für Weste, eine Verstümmelung aus *fashionist*, der *Modenarr*, die zugleich als interessante Umkehrung eines *pars pro toto* erscheint, in der sich die scharfe Beobachtungsgabe der Gauner kundgibt, indem sie bei einem richtigen „*Gigerl*“ eine schöne bunte Weste gleichsam als die Hauptsache betrachteten.

Daß man schließlich auch auf die nordischen Sprachen einzelne rotwelsche Ausdrücke mit Sicherheit zurückführen kann, dafür sei hier wenigstens noch ein Beispiel erwähnt. Fast in allen Wörterverzeichnissen enthalten ist das (freilich dialektisch oft sehr entstellte) Zeitwort *fe(h)mern* oder *febern* für schreiben und das davon wieder gebildete Substantiv *Fe(h)mer*, *Ferberer* usw., der *Schreiber*, das abzuleiten ist von *Fem(e)*, *Fehm(e)*, *Föhm*, die Hand. Dieses Wort aber stammt aus dem Schwedischen, wo es zunächst die Zahl 5 bedeutet, was man dann auf die fünf Finger der Hand übertragen hat.

Die Gauner haben sich aber nicht bloß damit begnügt, viele Wörter aus fremden Sprachen in ihr Rotwelsch aufzunehmen, die sich dann im Laufe der Zeiten allmählich ganz von selbst mehr oder weniger veränderten, sie haben sie häufig auch grundsätzlich schon von vornherein nach ganz bestimmten Regeln umzugestalten und noch unkenntlicher zu machen versucht. Da jedoch dieselbe Methode auch für viele rein deutsche Wörter, ja hier sogar noch weit häufiger angewandt worden ist, so empfiehlt es sich, diese Gruppe rotwelscher Formen ohne Rücksicht auf ihren fremden oder einheimischen Ursprung zusammenzufassen. Das Auffälligste an allen diesen Wortentstellungen, die *Abé-Vallément* einst unnötigerweise mit den kabbalistischen Formen und dem Aberglauben der Gauner in Zusammenhang gebracht hat, ist wohl ihre

ungemein weite Verbreitung, ihr gleichmäßiges Vorkommen in den verschiedensten Geheimsprachen der Welt, wofür u. a. schon J. M. Wagner viele Belege zusammengestellt hat. Man kann sie im wesentlichen in drei Hauptgruppen einteilen: absichtlich vorgenommene Wortverlängerungen, Wortverkürzungen („Abbreviaturen“) und Wortveränderungen durch Umsetzung von Buchstaben oder Silben („Transpositionen“).

Die Worterweiterungen (durch Einschlebung von Buchstaben oder Silben) spielen bekanntlich in fast allen Kinder- und Schülersprachen eine große Rolle. Wem ist nicht noch aus seiner Jugendzeit die ganz entsetzlich fade sogenannte „Erbseisprache“ oder die nicht viel weniger geistreiche P- oder B-Sprache in Erinnerung? Weniger beliebt sind solche weitschweifigen und schleppenden Formen in den Gaunerisprachen, was leicht daraus erhellt, daß diese doch vor allem auch einer raschen Verständigung mit den Genossen dienen sollen, die hierbei fast so gut wie ausgeschlossen erscheint. Immerhin wird man ihre Verwendung im Rotwelsch — wenigstens für die ältern Zeiten — nicht ganz in Abrede stellen können. So zählt z. B. der Grammatiker Schottel — und zwar schon im Anschluß an andre Gewährsmänner (wie Leonhard Thurneisser 1583 und Daniel Schwenter 1620) in seiner 1663 erschienenen „Ausführlichen Arbeit von der Deutschen Haupt-Sprache“ unter den einzelnen Arten des Rotwelsch, die er unterscheidet, auch eine solche auf, die fast ganz mit der P-Sprache unsrer Schuljugend übereinstimmt. Sie besteht nämlich, wie er sich ausdrückt, darin, daß „alle Silben gedoppelt oder zweymahl mit zwischenmischung des Buchstaben p ausgesprochen werden,“ und er veräußt nicht, noch die genauern „Regulen“ für die einzelnen Fälle (wie Anfang oder Endung der Silbe mit einem „Mittlauter“ oder „Selbstlauter“ usw.) aufs gewissenhafteste und mit Anführung einer Menge wahrhaft zungenbrecherischer Beispiele durchzugehen. „Nicht leichtlich,“ meint er mit Recht, würde wohl jemand, „der dieses Dinges unberichtet ist,“ aus dem geschwinde heruntergeschnurrtten Satz: „Deipein wipidewepertipigepet laupaurepet aupauf nipichtipes guputepes, mapachepe dipich aupaus depem Staupaubepe“ dessen Inhalt („Dein Widerwärtiger lauert auf nichts Gutes, mache dich aus dem Staube“) erkennen.

Verständlicher erscheint der Gebrauch absichtlicher Wortverkürzungen in den Gaunerisprachen, da sie ja deren Zwecke weit mehr entgegenkommen. Man kann für unser Rotwelsch wieder mehrere Unterarten innerhalb dieser Gruppe unterscheiden. Zunächst wird manchmal eine Kürzung von Wortzusammensetzungen dadurch bewirkt, daß man nur die Anfangskonsonanten der einzelnen Bestandteile der Verbindung beibehält und diese sodann durch einen Vokal (meist a oder e) miteinander verbindet oder „phonetisch belebt“ (Ave=Vallemant). Danach soll z. B. aus Reichstaler „Kat“ (= K, T + a) oder auch „Kad“ als Bezeichnung für Taler überhaupt geworden sein, die (nach Hans Meyer, Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten, 6. Aufl., Berlin 1904, S. 98) noch heute allgemein auch in der Reichshauptstadt bekannt ist. Ebenso mag wohl aus „polnischer“ oder „böhmischer Groschen“ (vergl. zigeun.: Böhme und noch jetzt berlinerisch: Behm = Groschen) die Abkürzung „Pag, Pach“ oder „Bag, Bach, Bachem, Bachen“ usw. für den Groschen schlechthin sowie aus „Kopfstück“ als einer Bezeichnung für das Zwanzigkreuzerstück „Kasch“ entstanden sein. Dieselbe Methode hat man dann aber auch bei nicht zusammengesetzten Wörtern auf deren einzelne Silben angewandt und danach z. B. aus Polizei „Bezetz“ (= P, Z) gemacht oder unter Verwertung der jüdisch-deutschen Namen der Buchstaben „Bezaddil“ (= Be, Zaddil; zugleich ein Wortspiel, da zadik auch der Gerechte heißt, also gleichsam ironisch: die liebe, gerechte Polizei). Ebenso ist aus dem Gendarm (nach der gewöhnlichen Aussprache: Schandarm) ein „Schindollet“ (= Schin, Dollet) geworden; und wenn unsre Vagabunden noch heute das Zucht- oder Arbeitshaus „Schinegelswinde“ nennen, so hängt auch das, wenigstens zum

Teil, mit solchen Abkürzungen zusammen. Denn die erste Hälfte dieses Wortes bedeutet die Sträflingsarbeit, namentlich die Erdarbeiten, wie sie mit dem Karren, Schubkarren (rotw. Schinagole, zusammengesetzt aus der Abbreviatur Schin für Schub und Agole oder Gole, vom jüd. agolo, Wagen, Karren) verrichtet zu werden pflegen. In ähnlicher Weise sind von den Gaunern (nach jüdischem Muster) auch viele Städtenamen gebildet worden, indem man die jüdisch-deutsche Bezeichnung des Anfangsbuchstabens in Verbindung mit dem Worte Mokum (Stadt) gesetzt hat. Demgemäß bedeutet z. B. Mokum Dollet, Dresden, Mokum Hey (oder He) Hannover oder Hamburg (beide auch wohl als „godel [groß] M. Hey“ gegenüber Hilbesheim bezeichnet), M. Kuf, Kassel, M. Mem, München oder Magdeburg, M. Lammet oder Lommet, Leipzig, M. Resch, Regensburg, M. Schin, Stuttgart, M. Zaddit, Celle usw. Die erst ganz moderne und auf lokalen Gebrauch (Hamburg) beschränkte Abkürzung B (Bet) für Bucht haus entspricht wohl dem studentischen S. C. für Senioren-Konvent, dem M (Em) für Markt, dem D (De) in der allbekanntesten Verbindung „D=Zug“ (Durchgangszug) und ähnlichen „sprachlichen Versteinerungen,“ für die unsre Sprache in der Gegenwart offenbar eine gewisse Vorliebe hat.

Auch die Art der Wortverkürzung, bei längern Wotabeln einzelne Silben wegzustreichen und nur die Anfangs- oder die Endsilben stehen zu lassen (sogenannte Alphärese und Apokope), die namentlich im französischen Argot beliebt ist (wie tra = travail, basoff = basofficier, typo = typographe; chand = marchand, cipal = municipal usw.), kommt bisweilen im Rotwelsch vor. So sind seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Abkürzungen Re und Prae für Religiosen und Prädikanten, gewisse Arten betrügerischer Bettler, überliefert, und noch heute bedeutet in der Berliner Verbrechersprache Sonne das Bucht haus zu Sonnenburg, Brand die Strafanstalt in Brandenburg, Plöze die in Plözensee (vergl. dazu das neuerdings in unsrer Umgangssprache aufgekommene „Ober“ statt Oberkellner). Umgekehrt findet sich schon in der ältern Gaunersprache z. B. Staude (statt: Hanfstau) für Hemd, Fang (statt: Windfang) für Mantel, Brand (statt: Schürbrand) für Bier (vergl. auch Klack oder Lack für Siegellack). Auch Quetsch für Amtsdienner, Polizist ist wohl eine Kürzung von Poliquetsch, Buze für Hans wahrscheinlich eine solche von Strohubze oder Strohpuzer.

Endlich hat das Rotwelsch auch von den Buchstaben- und den Silbenumstellungen Gebrauch gemacht, wenngleich lange nicht in dem Maße wie andre Geheimsprachen, beispielsweise die sogenannte Fricchöser Sprache, ein Krämerlatein der Hausierer in der Umgegend von Limburg und Hadamar, die ganz vorwiegend aus solchen Silbenspielereien besteht. Unsre Gauner und Bagabunden haben sich zuweilen sogar nur mit einer Veränderung des Anfangskonsonanten eines Wortes begnügt und dadurch (nach Art des englischen rhyming slang) nicht ohne Witze aus dem Kaufmann einen „Laufmann“ und aus dem jüdisch-deutschen „Gallach,“ Pfarrer (eigentlich der Geschorene, der Tonsurierte, von goloach, scheren) einen „Wallach“ gemacht, während umgekehrt der deutsche Schulmeister zu einem halbjüdischen „Dul(l)meister“ oder zu dem völlig jüdischen — „Dul(l)goi“ (von dul, dal arm und goi, Christ) umgewandelt ist — eine Anspielung auf die meist recht knappe Besoldung der christlichen Volksschullehrer. Inwieweit übrigens auf diesem Gebiet auch Druckfehler ihr Spiel mitgetrieben haben (so vielleicht bei Wize statt Hitze für Wärme und Hopfianus statt Hopfianus, Latinisierung des Hopfenbauers), mag hier dahingestellt bleiben. Zuweilen finden sich auch Umstellungen einzelner Buchstaben innerhalb eines Wortes, wie bei „Dirach“ oder „Dirach“ im Sinne von Weg, Landstraße, Bettelbezirk, gebildet vielleicht aus dem uns schon bekannten halb lateinischen, halb deutschen Terich, Erde, bei Manistere, Suppe aus dem italienischen minestra, Rainf, Messer aus dem französischen canif (Ranif) und dem auch schon früher erwähnten Fischenf, Weste aus dem englischen fashionist (gesprochen: Feschenist). Beinahe unbekannt scheint

dagegen unsern Gauern die ganz genaue Umstellung sämtlicher Buchstaben eines Wortes von hinten nach vorn geblieben zu sein, die im sogenannten back slang der englischen costers sehr gebräuchlich ist (vgl. z. B. namow für woman, ynnep für penny; auch im französischen Argot: luc für cul und in der deutschen Studentensprache: Lannep für Pennal), denn ich fand dafür nur ein Beispiel (Dieck für Kiel [Stadt] im sogenannten „Baganten-Hospital“ von 1668), während sonst nur Anfüge dazu vorkommen wie z. B. tulerisch für lutherisch, protestantisch, laschoren, fragen, wohl statt scholaren (wie ein Schüler fragen), allenfalls auch noch Triflet, Gepinst statt Filet, mit Einschiebung eines r. Häufig ist dagegen die Methode beobachtet worden, den (oder die) Anfangskonsonanten bei der ersten Silbe (oder den ersten Silben) eines Wortes zu streichen und ihn (oder sie) entweder vor der zweiten (oder den folgenden) Silben wieder einzustellen oder auch nur schlechthin in Verbindung mit einem Vokale (e, eh, ie) ans Ende zu hängen. Auf solche Weise sind dann Bildungen zustande gekommen, wie z. B. Fäbre, Fäpreh, Eäbre (dial. statt: Uäbre) für Brücke, Dbeke(h), Dppeku(h) (dial. statt Appeke) für Klappe, Dkelbe(h) (dial. statt: Ukelbeh) für Buckel, Fissewie für Wiese, Estersweh für Schwester u. a. m. Verhältnismäßig nur selten sind schließlich genaue Umstellungen von zwei ganzen Silben eines Wortes (wie das studentische „Schiedunter“ für Unterschied oder das „Tiktat“ für Taktik in der Offizierssprache) im Notwelsch anzutreffen. Hierher gehören z. B. Endegrü für Wiese, Grenze, das wohl als Transposition von Grünende oder Grün Ende aufzufassen ist, Steinholz für Holstein, das nach Art des Anagramms sogar einen neuen Sinn ergibt, Hanjo für Johann (besonders in der Verbindung Serche-Hanjo, der Tabaksbeutel, von serchen, sarchen, rauchen, jüd. sorach, übel riechen und dem hier auf eine Sache übertragenen Eigennamen Johann), endlich das sonderbare Lefranz für den Mönch, dann überhaupt den Geistlichen, Pfarrer, das keineswegs — wie einst Daniel Schwenter (1620) meinte — eine Verstümmelung des lateinischen Reverendus ist, sondern nur eine Umstellung von Franzle, der süddeutschen Verkleinerungsform des Eigennamens Franz (Fränzchen), die sich wieder als eine Abkürzung für den Franziskaner darstellt, der in den ältern Zeiten als typischer Vertreter des geistlichen Standes galt.

(Fortsetzung folgt)



## Die kleine Marica und ihr Gemahl

Von Mathilda Malling

(Fortsetzung)

5



on Francisco de Silva war wirklich krank — nicht nur kränklich und nicht nur kränklich und schwach, wie er es lange gewesen war. Er selber wollte es nicht zugeben — nannte es nur Müdigkeit, aber alle wußten es und waren um ihn besorgt. Er kam nicht mehr in das Reithaus und in die Ställe hinunter, kaum mehr in den Garten, und hatte keine Kräfte mehr, die Vorlesungen der gelehrten französischen Herren über Blumen und Steine und andre ähnliche interessante Phänomene anzuhören, mit denen es dem lieben Gott gefallen hatte, die Erde zur Unterhaltung der Menschen zu schmücken. Ganz aufrecht, aber sehr blaß, saß er in seinem Lehnstuhl auf dem großen Balkon und sah in den Garten hinab und über die Mauer hinweg auf die Straße.